

Zitierhinweis

Sassin, Horst: Rezension über: Simone Hawlitschek, Die evangelischen Gemeinden in Düsseldorf und Wuppertal und ihre Haltung zu den verfolgten Juden zwischen 1933 und 1945. Ein Beitrag zum Verständnis des Protestantismus und der bürgerlichen Mentalität in der Zeit des Nationalsozialismus, Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2016, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, 104 (2012-2016), S. 253-257, DOI: 10.15463/rec.reg.564848921

First published: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, 104 (2012-2016)



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinaus gehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

der Berichte der emigrierten Sozialdemokratie.² Doch auch die Filmschaffenden sind aufgerufen, die korrektive Funktion dieser Quellen zu nutzen.

Horst Sassin, Solingen

Simone HAWLITSCHKE, *Die evangelischen Gemeinden in Düsseldorf und Wuppertal und ihre Haltung zu den verfolgten Juden zwischen 1933 und 1945. Ein Beitrag zum Verständnis des Protestantismus und der bürgerlichen Mentalität in der Zeit des Nationalsozialismus (Studien zur Geschichte des Nationalsozialismus 3)*, Hamburg: Dr. Kovac 2016, ISBN 978-3-83009-130-1, 582 S., 139,80 €.

Wenn es um die Hilfe für Juden ging, die sich unter der barbarischen Herrschaft des NS-Regimes zunehmend auf die Hilfe zur Auswanderung fokussierte, waren die Zuständigkeiten klar geregelt. Für die Masse der Juden waren die Einrichtungen des ‚Hilfsvereins der deutschen Juden‘ zuständig, die 1937 in der ‚Zentralstelle für jüdische Auswanderung‘ gebündelt wurden. Zum Christentum konvertierte Juden wurden je nach Konfession von der evangelischen ‚Hilfsstelle für Rasseverfolgte‘ (Büro Grüber) oder vom ‚Hilfsausschuss für katholische Nichtarier‘ betreut. Die glaubenslosen Juden, die unter keine der vorigen Kategorien fielen, fanden bei den Quäkern Hilfe. Diese Strukturen bestimmten die gesamte Hilfstätigkeit gegenüber den verschiedenen Kategorien von Juden, aber auch innerhalb der betreffenden Religionsgemeinschaften. Denn für eine effektive Hilfe war aufgrund der häufig wechselnden Gesetze und Verwaltungsvorschriften spezialisiertes Expertenwissen erforderlich. So ist zu erklären, weshalb evangelische Pfarrer konvertierte Juden an das Büro Grüber verwiesen.

Diese als Hintergrundwissen unentbehrliche Systematik vermisst man in der zu besprechenden Studie, zugleich Dissertation an der Bergischen Universität Wuppertal, die einem ganz anderen Ansatz folgt. In der Einleitung stellt die Autorin ihren lokalhistorischen und historisch-anthropologischen Ansatz dar und fragt nach der Wechselbeziehung von Pfarrern und Gemeinden bezüglich deren Haltung gegenüber den Juden und jüdischen Konvertiten. Die Wahl der Gemeinden in Düsseldorf als Sitz des rheinischen Konsistoriums und Wuppertal als Hochburg des Kirchenkampfes wird einleuchtend begründet. Auch der Methodik wird breiter Raum gegeben. Hier erstaunt, dass bei einer Versendung von 300 Briefen mit Fragebögen an emigrierte Juden und Judenchristen eine Antwortrate von 90 Prozent erzielt wurde, wovon für die Auswertung 18 Antworten herangezogen wurden. In einzelnen Fällen hat es auch Interviews mit in Deutschland lebenden Zeitzeugen aus den beiden Städten gegeben.

Sodann widmet die Autorin sich dem Kirchenkampf, eine Voraussetzung, um die unterschiedlichen Einstellungen von Deutschen Christen (DC) und Bekenntniskirche (BK) zu verstehen. Ihre Ausführungen lassen erkennen, dass der Autorin das Verständnis für die komplexen Vorgänge nicht leicht fällt, die sich unter dem Schlagwort Kirchenkampf verbergen. Insofern ist es zu begrüßen, dass sie den biografischen Ansatz wählt. Dieser wird reihend abgearbeitet in den Unterkapiteln über die DC im rheinischen Konsisto-

2 Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1934–1940, hg. von Klaus BEHNKEN, 7 Bde., Salzhausen, Frankfurt 1980.

rium und die Evangelischen Akademien, sodann in den Kapiteln über die DC bzw. die BK in Wuppertal und Düsseldorf, über jüdische Erinnerungen an kirchliches Verhalten und die Briefe emigrierter Juden. Die Reihung macht die Lektüre weitschweifig, zumal sofern weniger eindrucksvolle Persönlichkeiten vorgestellt werden. Doch gibt es auch Fälle, die in ihrer Dramatik mitreißen. Viele vorgestellte Persönlichkeiten sind in der Literatur bereits ausführlich gewürdigt worden und bieten dem Kenner nichts Neues, gehören aber in den Zusammenhang.

Die Haltung des Konsistoriums wird anhand seines Präsidenten Walter Koch (1937–1945) und dreier Konsistorialräte nachgezeichnet. Koch ging es um die Durchsetzung des Konsistoriums gegen die Bekenntnissynode. Dass ihm das im Fall der radikalen, am Dahlemer Notkirchenrecht orientierten Bekennenden Kirche nicht gelang, lag nicht an seinem fehlenden Willen, sondern an den kriegsbedingt mangelnden Kirchenjuristen, wie am Fall des reformierten Elberfelder Pfarrers Lesser gezeigt wird. Koch setzte seine Konsistorialräte ein, um Bekenntnispfarrer in ihren Gottesdiensten zu bespitzeln. Was die Frage der Judentaufe betrifft, leitete das Düsseldorfer Konsistorium eine entsprechende Anfrage des Elberfelder Pfarrers Sinning an den Evangelischen Oberkirchenrat – und nicht an eine übergeordnete staatliche Behörde (S. 325) – weiter, der gegen die Taufe nichts einzuwenden hatte. Die Autorin ordnet Sinning in einer Zwischenposition zwischen DC und BK ein, obwohl er der Gestapo zuarbeitete, die notkirchlichen Kandidatenprüfungen der BK und BK-Pfarrer denunzierte.

Auf der biografischen Ebene werden sodann die gegensätzlichen Positionierungen von DC und BK und deren inneren Differenzierungen verständlich dargestellt. Die Autorin weist auf den für die BK beschämenden Sachverhalt hin, dass weder die Barmer Theologische Erklärung 1934 noch die preußische Synode in Berlin-Steglitz vom September 1935, eine Woche nach der Verabschiedung des diskriminierenden Blutschutzgesetzes, ein Wort für die Juden einlegte. Doch warum bringt sie an dieser Stelle den führenden Bekenntnispfarrer Karl Immer aus Barmen-Gemarke nicht ins Spiel, obwohl er genau das für die Steglitzer Synode verlangte? Daran hätte sich die kritische Haltung dieser Hochburg der Bekenntniskirche trotz der fehlenden 7. Barmer These zur Judenverfolgung zeigen lassen.

Zu den Stärken der Arbeit zählen aufschlussreiche längere Quellenzitate, so die Fragen und Antworten bei Helmut Hesses zweiter theologischer Prüfung vor dem dahlemitischen Bekenntnis-Presbyterium von reformiert Elberfeld 1943, wo er sich dazu bekannte, dass Christen sich mit den verfolgten Juden solidarisieren und sie schützen sollen. Die Autorin folgert, dass das Bekenntnispresbyterium mit dieser Haltung einverstanden gewesen sein muss. Selten wird die Wechselbeziehung von Pfarrern und Gemeinden so einleuchtend begründet wie an diesem Beispiel. Mit der Pfarrerrfamilie Hesse verbindet sich nicht nur die Verkündigung im Sinne der Nächstenliebe gegenüber den Juden, sondern auch der praktische Beistand. Helmut Hesse gehörte zu einem Helfer-Netzwerk um den Pfarrer Hermann Ziegler von reformiert Elberfeld, den Vertrauensmann des Büros Grüber in Wuppertal. Vertreter des Büros Grüber im Kirchenkreis Düsseldorf war der Pfarrer der Gemeinde Heerdt-Oberkassel, Gottfried Hötzel, der nicht nur verfolgte Juden betreute und ihnen zur Auswanderung verhalf, sondern auch gegenüber der Gemeindeöffentlichkeit unerschrocken kein Blatt vor den Mund nahm. Der angeordnete Besuch zweier Konsistorialräte in einem Gottesdienst

Hötzels und Denunziationen führten zu seiner Ausweisung aus der rheinischen und westfälischen Landeskirche. Damit hatte seine Hilfstätigkeit für die Düsseldorfer Juden ein Ende. Dass nun der Pfarrer an der Kaiserswerther Diakonissenanstalt Hans Balke diese Aufgabe übernahm, erfährt der Leser nicht.

Die Aktenlage ist oft desolat. Akten der DC sind kaum vorhanden, aber auch bezüglich der BK klaffen Lücken. Immer wieder gibt die Autorin an, dass dort wenig oder nichts über die Frage nach direkter Unterstützung der verfolgten Juden zu finden ist. Ist das verwunderlich? Die Autorin zitiert die damalige Vikarin Ilse Härter, dass Hilfe für die verfolgten Juden immer in Verschwiegenheit geleistet worden sei (S. 289). Pfarrer Immer (Gemark), den sie übergeht, rief verständige Männer seiner Gemeinde nach dem Novemberpogrom 1938 in kaum verschleierte Weise auf, das Weitere mit ihm in der Sakristei zu besprechen. Derartiges wurde in den Presbyteriumsprotokollen nicht festgehalten. Der gleichfalls übergangene Pfarrer Linz (Düsseldorf) lud als Leiter des Rüstdienstes der rheinischen Bekenntnissynode seine Mitstreiter durch verschlüsselte Postkarten zu Zusammenkünften ein, um der Überwachung durch die Gestapo zu entgehen. Ein Heft der Schriftenreihe des Rüstdienstes betraf die Judenfrage aus biblischer Sicht. Es trat in traditioneller kirchlicher Perspektive für die Judenmission ein, rief aber gegen die Judenverfolgung zur Buße und Umkehr auf.

Ein besonderes Gewicht räumt die Autorin der Oral History ein. Doch gleich in der Einleitung des Kapitels über die Interviews mit betroffenen Juden oder Konvertiten hebt sie diese Gewichtung auf, denn sie verzichtet explizit auf wissenschaftliche Maßstäbe, auf Korrekturen fehlerhafter Erinnerungen und die Einordnung der Einzelschicksale in den Kontext (S. 352). Das wäre nun allerdings notwendig gewesen. Ein Beispiel dafür ist ein Düsseldorfer Jude, der 1938 als 17-Jähriger nach Palästina emigrierte und 1956 nach Düsseldorf zurückkehrte, wo er sich der Jüdischen Gemeinde anschloss. Die Autorin schreibt, er habe auch nach 1945 weder negative noch positive Erfahrungen mit Kirchen gemacht (S. 384). In seinem Fall beruht das offenbar auf mangelndem Engagement. Denn schon vor seiner Rückkehr nach Düsseldorf war die dortige Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit gegründet worden, die zahlreiche Mitglieder gewann und rege Veranstaltungen durchführte. Wenn er sich davon ferngehalten hat, sagt das nichts über das interkonfessionelle Zusammenwirken von Christen und Juden aus, aber viel über sein auf Desinteresse gegründetes Urteil. Ein zweites Beispiel betrifft ein Interview mit einem evangelischen Pfarrerssohn. Dieser berichtet von guten Beziehungen der Pfarrersfamilie Klingbeil zu der jüdischen Familie Lippschütz, Vater Rechtsanwalt, 1935 aufgrund der Nürnberger Rassengesetze entlassen (S. 324f.). Daran stimmt fast gar nichts. Die Familie hieß Lipschitz; weder der Vater noch die Familie war jüdisch. Der Vater, der als Mischling galt, war Amts- und Landgerichtsrat. Das Berufsverbot erhielt er bereits im November 1933.¹ Ein Blick ins Adressbuch hätte schon erste Korrekturen erfordert. Dennoch sind die Interviews aufgrund der erlebten Schicksale teilweise dramatisch und aufwühlend.

Die 18 wiedergegebenen Antwortbriefe jüdischer Emigranten sind bewegend zu lesen. Hier wie bei den Interviews fallen die Auswertungen eher kurz aus. Statt auf

¹ Hans BERGEMANN, Simone LADWIG-WINTERS, Richter und Staatsanwälte jüdischer Herkunft in Preußen im Nationalsozialismus, Köln 2004, S. 202.

Spekulationen und müßige Fragen (S. 387f., 398, 404, 424) auszuweichen, hätten die Briefpartner zu den Unklarheiten und Lücken noch einmal befragt werden sollen.

Bedauerlich ist, dass hier und da Publikationen nicht verwendet worden sind, die für bestimmte Aspekte der Studie wichtig gewesen wären. Dazu gehört zum einen die Darstellung der rheinischen Mitarbeiter des Büros Grüber von Hartmut Ludwig,² einem ausgewiesenen Experten, zum anderen die Dissertation von Frank Homberg über den Retterwiderstand in Wuppertal, die zwar nicht nur Juden betrifft, sie aber mit einbezieht.³ Ein Extrakt seiner Dissertation ist als Aufsatz in der ZBGV erschienen.⁴

Die „Erbe und Auftrag“ betitelte Schlussbetrachtung vermag auf mehr als 30 Seiten mit manchen bis dahin aufgetretenen Problemen der Studie zu versöhnen. Zurecht betont die Autorin hier abschließend die Bedeutung der grundlegenden Wandlung kirchlichen Selbstverständnisses, wenn das dialogische Zusammentreffen mit Juden nicht mehr der Bekehrung, sondern der Begegnung dient. Dass die lange Zeitspanne bis hin zum rheinischen Synodalbeschluss aus dem Jahr 1980 zur Erneuerung des Verhältnisses zu den Juden als „bedenklich“ (S. 464) bezeichnet wird, wird dem gesamten Verlauf seiner Entstehung nicht gerecht. Vielmehr hat es einen jahrzehntelangen fruchtbaren Diskussionsprozess gegeben, der zuletzt ausdrücklich in die Gemeinden der rheinischen Landeskirche hineingetragen wurde, damit in dieser Frage ein von breiter Zustimmung getragener Beschluss zustande kam.

Eine Vielzahl kleiner Sachfehler erschwert die Lektüre und erfordert die Prüfung an den Quellen bzw. an der Literatur. Beispiele: Gilt eine Zahl über Judentaufen für einen Zeitraum von 27 oder 40 Jahren (S. 75f.)? Wann soll das Zahlenverhältnis von Juden zu Christen in Düsseldorf 1:25.000, in Wuppertal 1:10.000 betragen haben (S. 460)? Wenn es Mitte 1939 gewesen wäre, hätte Düsseldorf 21, Wuppertal 41 jüdische Einwohner gehabt (richtig: 1813 bzw. 1093 einschließlich sogenannte Mischlinge). Tatsächlich hatte Düsseldorf 1933 nach Köln die zweitgrößte jüdische Bevölkerung im Rheinland, Wuppertal die fünftgrößte. War der Konsistorialrat Rössler NSDAP-Mitglied oder nicht (S. 97, 101)? Der Theologieprofessor Gerhard Kittel (Tübingen) und die Pfarrer Karl Windfuhr (ref. Elberfeld) und Waldemar Sinning (ref. Elberfeld) werden trotz Skrupeln fälschlich der BK zugeordnet (S. 67, 319, 324). Einen Rabbiner Dussmann hatte die Synagogengemeinde Elberfeld nicht, aber einen Oberkantor Sussmann (S. 374). Die Interviewpartner Renate Rocholl und Geschwister Culp werden fälschlich als Mischlinge zweiten Grades bezeichnet (S. 356, 452f.).

Im Anhang werden elf Dokumente, teilweise auszugsweise, wiedergegeben, darunter auch das Anschreiben mit Fragebogen an die emigrierten Düsseldorfer Juden. Leider wurden die Dokumente weder im Inhaltsverzeichnis noch zu Beginn der Dokumentation

2 Hartmut LUDWIG, Als Zivilcourage selten war. Die evangelische Hilfsstelle ‚Büro Pfarrer Grüber‘, ihre Mitarbeiter und Helfer im Rheinland 1938 bis 1940, in: Günther B. Ginzel (Hg.), Mut zur Menschlichkeit. Hilfe für Verfolgte während der NS-Zeit, Köln/Bonn 1993, S. 29–54.

3 Frank HOMBERG, Retterwiderstand in Wuppertal während des Nationalsozialismus, Diss. Düsseldorf 2008.

4 Frank HOMBERG, Wuppertaler im Retterwiderstand während des Nationalsozialismus, in: ZBGV 102, 2010, S. 109–145.

gelistet. Ein Register fehlt. Der Rezensent legt die Arbeit mit gemischten Gefühlen aus den Händen.

Horst Sassin, Solingen

Langenfelder Chronik 1940–1945. Langenfeld im 2. Weltkrieg. So erlebte Langenfeld das Ende der Nazi-Diktatur. Fotos und Dokumente, erstellt vom Arbeitskreis Geschichte der Volkshochschule Langenfeld in Verbindung mit dem Bergischen Geschichtsverein, Langenfeld: VHS Langenfeld 2013, ISBN 978-3-929365-26-9, 8,- € (erhältlich in der Geschäftsstelle der VHS Langenfeld).

Die Langenfelder Chronik umfasst entgegen dem Buchtitel nicht den vollen Zeitraum 1940–1945, sondern lediglich die Jahre 1941–1942 und 1944–1945. Die von elf Bearbeitern erstellte Chronik beruht auf der im Stadtarchiv Langenfeld lückenhaft vorhandenen, von Macat¹ übersehenen Lokalausgabe der „Rheinischen Landeszeitung“, Sprachrohr der NSDAP. Es gibt 19 Daten aus den Monaten Januar bis April 1941, 34 vom Mai bis Dezember 1942, während der Jahrgang 1944 und die ersten beiden Monate 1945 (bis 22. Februar) in dichter Datenfolge präsentiert werden. Die Auszüge zu den jeweiligen Daten scheinen willkürlich gewählt worden zu sein: Auszeichnungen mit dem Eisernen Kreuz finden ebenso Berücksichtigung wie hohe Geburtstage oder Jubiläen. Ansprachen des NSDAP-Kreisleiters demonstrierten bei desolater werdender Kriegslage den Durchhaltewillen wider besseres Wissen.

Einige, teilweise eindrucksvolle Bilder geben zu denken. Das an sich konventionelle Bild einer Volksschulklasse mit 25 Schülerinnen und 22 Schülern gewinnt an Gewicht durch die namentliche Beschriftung mit Nennung der Todesdaten von 15 im Krieg gefallenen ehemaligen Schülern. Ein Fehler ist die Bildunterschrift zu einer Landkarte Osteuropas vom 5. Juli 1942; sie zeigt anstelle des angeblichen Frontverlaufs die Grenzen vom Juni 1941 mit den angedeuteten Grenzen der von der Sowjetunion 1940 annektierten baltischen Staaten.

Dem Werk sind kurze Chroniken einer Volksschule, eines Industrierwerkes und von fünf katholischen Pfarreien beigelegt. Wieso die evangelische Gemeinde unberücksichtigt bleibt, wird nicht begründet. Die Langenfeld betreffenden Luftangriffe und Bombenabwürfe sind vorläufig in umfangreichen Tabellen gelistet, die auf der Auswertung der standesamtlich beurkundeten Sterbefälle beruhen. Hier werden erstmalig auch die jeweiligen Sachschäden dokumentiert.

Hilfreich für das Auffinden von Informationen ist das umfangreiche Personen-, Orts- und Sachregister. Ergänzende Literaturhinweise beziehen sich auf Veröffentlichungen zu weiteren, in der vorliegenden Publikation nicht thematisierten Aspekten der Langenfelder Geschichte im Zweiten Weltkrieg.

Horst Sassin, Solingen

¹ Andreas MACAT, Die Bergische Presse. Bibliographie und Standortnachweis der Zeitungen und zeitungssähnlichen Periodika seit 1769, München 1991.